

Optionen und Maßnahmen



UniNETZ –
Universitäten und Nachhaltige
Entwicklungsziele

Österreichs Handlungsoptionen
zur Umsetzung
der UN-Agenda 2030
für eine lebenswerte Zukunft.

Menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum

SDG 8

Autor_innen:

Hinterberger, Friedrich; Spittler, Nathalie; Strunk, Birte; Tischer, Jenni (*Universität für Angewandte Kunst*), Aulenbacher, Brigitte; Langthaler, Ernst; Pfannerer-Mittas, Sofie; Albrecht, Jonas Marian (*JKU*)

Review:

Brand, Ulrich (*Universität Wien*); Ötsch, Walter (*Cusanus Universität*); Skala, Franz (*Ökostadt*)

Inhalt

4		Abbildungsverzeichnis
4		Tabellenverzeichnis
5	08.1	Beschreibung und Kontextualisierung des Ziels von SDG 8
7	08.1.1	Wirtschaftswachstum, Arbeit und Natur in historischer Perspektive
14	08.1.2	Wirtschaftswachstum, Arbeit und Natur in ökonomischer Perspektive
18	08.1.3	Moderne, Kapitalismus und Care
23	08.2	Ist-Zustand in Österreich
23	08.3	Systemgrenzen des SDGs
23	08.4	Potenzielle Synergien und Widersprüche zwischen den SDGs
24	08.5	Target Kritik
24	08.6	Indikatoren Kritik
25	08.7	(Mit-)Verantwortung für die Welt
26		Literatur

Patenschaft:

Universität für Angewandte Kunst

Institut für Kunst und Gesellschaft: Stadler, Eva-Maria (*SDG-Leitung*); Hinterberger, Friedrich (*Koordination*); Spittler, Nathalie; Strunk, Birte; Tischler, Jenni; Weidl, Lisa-Marie; Böhler, Christine; Muhr, Maximilian; Payerhofer, Ulrike; Kernegger, Bernhard; Poyer, Astrid; Strutz, Konrad

Mitwirkung:

Kepler, Johannes (*Universität Linz (JKU)*);

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Langthaler, Ernst; Pfannerer-Mittas, Sofie; Albrecht, Jonas Marian; Forster, Franziskus

Institut für Soziologie: Aulenbacher, Brigitte; Décieux, Fabienne; Fröhlich, Valentin; Pimminger, Florian

Weitere Beteiligung:

Scherb, Margit (*BOKU*)

Abbildungsverzeichnis

- 8 **Abb. SDG_8_01:** Weltweiter Energie- und Materialverbrauch im 20. Jahrhundert. Quelle: Krausmann & Fischer-Kowalski, 2010, S. 58.
// **Fig. SDG_8_01:** World-wide energy and material consumption in the 20th century. Source: Krausmann & Fischer-Kowalski, 2010, S. 58.
- 9 **Abb. SDG_8_02:** Metall-emissionen in die Atmosphäre (1850/1900 = 100). Quelle: McNeill, 2001, S. 54.
// **Fig. SDG_8_02:** Metal emissions into the atmosphere (1850/1900 = 100). Source: McNeill, 2001, S. 54.
- 10 **Abb. SDG_8_03:** Langfristige Tendenzen des globalen Pro-Kopf-Einkommens. Quelle: Clark, 2007, S. 2.
// **Fig. SDG_8_03:** Long-term trends in global per capita income. Source: Clark, 2007, S. 2.
- Abb. SDG_8_04:** Jenni Tischer: „Ukeles, Hartford Wash: Washing racks, Maintainancw (Inside) 1973“ Quelle: Originale Collage, 2020.
// **Fig. SDG_8_04:** : Jenni Tischer: „Ukeles, Hartford Wash: Washing racks, Maintainancw (Inside) 1973“ Quelle: Original Collage, 2020.

Tabellenverzeichnis

- 5 **Tab. SDG_8_01:** Originalformulierung der Targets im SDG 8, welche von AG SDG 8 adressiert werden. Quelle: <https://sdgs.un.org/goals/goal8>.
// **Tab. SDG_8_01:** Original description of the targets in SDG 8, which are addressed by the SDG 8 working group. Source: <https://sdgs.un.org/goals/goal8>.
- 6 **Tab. SDG_8_02:** Beiträge der Arbeitsgruppe SDG 8. Quelle: eigene Darstellung
// **Tab. SDG_8_02:** Contributions of the SDG 8 working group. Source: own representation.
- 16 **Tab. SDG_8_03:** Übersicht: Was sollte mehr werden? Quelle: Eigene Darstellung angelehnt an die Maßnahmen-Datenbank auf <https://www.sustainable-prosperity.eu/>
// **Tab. SDG_8_03:** Overview: What should be more? Source: Own illustration based on the measures-database at <https://www.sustainable-prosperity.eu/>.
- 17 **Tab. SDG_8_04:** Übersicht: Was sollte weniger werden? Quelle: Eigene Darstellung angelehnt an die Maßnahmen-Datenbank auf <https://www.sustainable-prosperity.eu/>.
// **Tab. SDG_8_04:** Overview: What should be less? Source: Own Own illustration based on the measures-database at <https://www.sustainable-prosperity.eu/>.

08.1 Beschreibung und Kontextualisierung des Ziels von SDG 8

„Menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum - dauerhaftes, breitenwirksames und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern“ lautet die deutsche Formulierung dieses Ziels. Dem übergeordneten Ziel sind dabei 12 Targets untergeordnet, Targets 8.1 bis 8.10 sowie Targets 8a und 8b. Diejenigen, die von der Arbeitsgruppe SDG 8 aufgegriffen wurden (Targets 8.1 bis 8.6), sind SDG_8_02:

Target UNDP Formulierung

8.1	Sustain per capita economic growth in accordance with national circumstances and, in particular, at least 7 per cent gross domestic product growth per annum in the least developed countries
8.2	Achieve higher levels of economic productivity through diversification, technological upgrading and innovation, including through a focus on high-value added and labour-intensive sectors
8.3	Promote development-oriented policies that support productive activities, decent job creation, entrepreneurship, creativity and innovation, and encourage the formalization and growth of micro-, small- and medium-sized enterprises, including through access to financial services
8.4	Improve progressively, through 2030, global resource efficiency in consumption and production and endeavour to decouple economic growth from environmental degradation, in accordance with the 10-year framework of programmes on sustainable consumption and production, with developed countries taking the lead
8.5	By 2030, achieve full and productive employment and decent work for all women and men, including for young people and persons with disabilities, and equal pay for work of equal value
8.6	By 2020, substantially reduce the proportion of youth not in employment, education or training
8.8	Protect labour rights and promote safe and secure working environments for all workers, including migrant workers, in particular women migrants, and those in precarious employment
8.7, 8.9, 8.10, 8a und 8b	nicht reproduziert, da die Kapazitäten in der Arbeitsgruppe dafür fehlten

Tab. SDG_8_01:
Originalformulierung der Targets im SDG 8, welche von AG SDG 8 adressiert werden. Quelle: <https://sdgs.un.org/goals/goal8>.

// **Tab. SDG_8_01:** Original description of the targets in SDG 8, which are addressed by the SDG 8 working group. Source: <https://sdgs.un.org/goals/goal8>.

Die Arbeitsgruppe zu SDG 8 greift die Zweiteilung zwischen Arbeit und Wirtschaftswachstum auf, und ordnet diesen je zwei Targetpapieren zu, welchen jeweils wiederum je zwei Optionenpapieren zugeordnet sind (mit Ausnahme von Target 8.6, dem nur ein Optionenpapier zugeordnet ist). Die Struktur der in Arbeitsgruppe SDG 8 erarbeiteten Themen und Papiere ist in Tab. SDG_1_02 ersichtlich.

Themenbereich	Targetpapier	Optionenpapier
Wachstum und Wirtschaftssystem	Wirtschaftswachstum (8.1)	Fortschrittsmessung Beyond GDP (8_01)
		COVID-19 Investitionsprogramm (8_02)
	(Ressourcen-) Produktivität (8.2/4)	Steuern und Regulationen (8_03)
		Case: Futtermittel und Fleisch (8_04)
Arbeit und Bildung	Arbeit und Vollbeschäftigung (8.3/5)	Erwerbsarbeitszeitverkürzung (8_05)
		Care Work (8_06)
	Beschäftigung für Jugendliche (8.6)	Bildung als neue Arbeit (8_07)

Tab. SDG_8_02: Beiträge der Arbeitsgruppe SDG 8. Quelle: eigene Darstellung

// Tab. SDG_8_02: Contributions of the SDG 8 working group. Source: own representation.

Es soll bereits zu Beginn gesagt werden, dass in den vorliegenden Papieren die Konzepte Wirtschaftswachstum sowie Arbeit breiter diskutiert werden als im Vergleich zu den SDGs. Innerhalb der SDGs war dies verhältnismäßig weniger der Fall. Wachstum wird auch im Kontext von Konzepten wie „Wachstum im Wandel“, Postwachstum, *Degrowth* und *beyond GDP* behandelt. Beim Thema Arbeit wird der Fokus nicht nur auf Erwerbsarbeit, sondern auch auf Care Arbeit gelegt, sodass auch die Arbeitsbedingungen, Aufwertung und Sichtbarmachung von Pflege- und Hausarbeit von Anfang an mitgedacht werden.

Zur Kontextualisierung des SDGs 8 innerhalb der anderen SDGs lässt sich sagen, dass sich Verbindungslinien zwischen „menschenwürdiger Arbeit“ und „Wirtschaftswachstum“ insbesondere mit Umweltschutz und Nachhaltigkeit (SDGs 12, 13, 15) einerseits sowie Verteilungsfragen (SDGs 1 und 10) andererseits ziehen lassen. Dies wird in den einzelnen Papieren jeweils diskutiert, ebenso wie der österreichische Ist-Zustand des jeweiligen Bereichs, sowie die einzelnen sich ergebenden Systemgrenzen.

Dieses Papier wird im Folgenden nun stattdessen zunächst einen größeren Rahmen aufziehen, welcher die Grundlage bietet für die darauffolgenden Papiere. Hier gehen wir in drei Schritten vor: Zunächst betten wir Wirtschaftswachstum, Arbeit und Natur historisch ein. In einem zweiten Schritt beleuchten wir die heutige Stellung dieser aus ökonomischer Perspektive getätigten Auffassungen. Zuletzt wird ein Punkt zum Thema Arbeit besonders herausgegriffen:

Die Care Arbeit wird als Begriff eingeführt und unter verschiedenen Aspekten vorgestellt. Zusammenfassend argumentieren wir mit diesen drei Punkten und beantworten die Fragen, warum Wachstum historisch kontingent ist; weshalb zwischen Wachstum, Arbeit und Natur Spannungen bestehen, welche die Folge mit sich ziehen, dass Österreich notgedrungen in eine Position der größeren Wachstumsunabhängigkeit geraten könnte. Schlussendlich gehen wir mit Care Arbeit auf einen Bereich des Wirtschaftens ein, welcher in einer wachstumsunabhängigen, sozial und ökologisch gerechten Wirtschaft viel stärker in den Fokus rücken müsste.

Das Papier schließt mit kurzen Absätzen zur Target- und Indikatorenkritik, sowie einer Einordnung der Verknüpfung von Wirtschaftswachstum und Arbeit mit dem Thema „(Mit-)Verantwortung in der Welt“, welche bereits eine Brücke zu den darauffolgenden Target- und Optionenpapieren schlagen.

08.1.1 Wirtschaftswachstum, Arbeit und Natur in historischer Perspektive

Von Jonas Albrecht, Ernst Langthaler & Sofie Pfannerer-Mittas

Wenngleich gegenwärtig weite Teile der Menschheit, vor allem in den Industrie- und Schwellenländern, sich nicht nachhaltige Lebensweisen angeeignet haben, begeben sich immer mehr Einzelpersonen und Gruppen auf die Suche nach nachhaltigeren Alternativen. Teil dieser Suchbewegung ist das Projekt „Universitäten und nachhaltige Entwicklungsziele“ (UniNETZ), in dem österreichische Universitäten an einem Optionenpapier zu den *Sustainable Development Goals* (SDGs) der Vereinten Nationen arbeiten. Um zukünftige Optionen benennen zu können, müssen wir zunächst fragen: Welche vergangenen Optionen – mögliche und tatsächlich beschrittene – haben uns in die gegenwärtige Mehrfachkrise geführt?

Nicht nachhaltige Nutzungen von Natur finden sich bereits vor Anbruch der Moderne, in Jäger- und Sammler-Gesellschaften ebenso wie in Agrargesellschaften. Doch erst in der Moderne beginnen menschliche Produktions- und Lebensweisen das Erdsystem entscheidend zu beeinflussen. Dafür verwenden Geologen den Begriff des „Anthropozäns“, der sich auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften verbreitet (McNeill & Engelke, 2014). Auf die Frage, wann der nicht nachhaltige Entwicklungspfad in Richtung „Anthropozän“ einsetzte, gibt die historische Forschung unterschiedliche Antworten: 1500, 1800 oder 1950. Um 1500 eröffnete die europäische Expansion in die „neue Welt“ den Zugriff auf billige Material- und Arbeitsressourcen (*Great Frontier*) (Moore, 2015). Um 1950 beschleunigte sich der weltweite Material- und Energieverbrauch, vor allem in Europa und Nordamerika, und damit der Schadstoffausstoß (*Great Acceleration*) (McNeill & Engelke, 2014). Zwischen diesen Lang- und Kurzzeitperspektiven liegt eine mittlere Perspektive: Um 1800 teilten sich die Weltregionen in jene, deren Wirtschaft rasch und anhaltend wuchs, und jene, deren Wohlstand stagnierte oder sank (*Great Divergence*) – bevor sie sich bis 2000 wieder annäherten (*Great Convergence*) (Pomeranz, 2007; Baldwin, 2016).

Die einschneidendste Zäsur war die mittlere, die *Great Divergence* des 19. Jahrhunderts. Sie bündelte drei Weichenstellungen: hinsichtlich der Energiebasis, des Wohlstandsniveaus und der Gesellschaftsordnung.

Veränderung der Energiebasis

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert gingen Industriegesellschaften – allen voran Großbritannien als Geburtsstätte der „Industriellen Revolution“ – von einem organischen zu einem mineralischen Energieregime über. Das organische Regime nutzte mittels einfacher Technologien vorwiegend in menschlichen Zeitmaßstäben erneuerbare Ressourcen aus Pflanzenbau und Tierhaltung (Holz, Ackerfrüchte, Zugvieh usw.) sowie Wasser- und Windkraft. Das mineralische Regime überwand die bisherigen Gewinnungs-, Transport- und Nutzungsgrenzen mittels komplexer Technologien (Dampfmaschine, Verbrennungsmotor, Kernkraftwerk usw.) zum Verbrennen fossiler Energieträger (Kohle, Erdöl und -gas) sowie zur Spaltung von Uran. Auf dieser Basis vermochten Industriegesellschaften eine bislang unverfügbare Energiemenge zu mobilisieren: Der Brennwert von Steinkohle beträgt das Doppelte, der von Erdgas das Dreifache und der von Natururan das 40.000-fache von Holz (Wrigley, 2016: 31-44).

Betrachten wir die Verbrauchssteigerungen fossiler Ressourcen in den „Industriellen Revolutionen“ des 19. und 20. Jahrhunderts etwas genauer. Im mineralischen Regime stieg der globale Energie- und Materialverbrauch exponentiell an. Gemessen am Wert von 1900 hat sich bis 2000 der Energieverbrauch um den Faktor 13 erhöht, gemessen am Wert von 1800 sogar um den Faktor 40. Nach Expertenschätzungen hat die Menschheit im 20. Jahrhundert mehr Energie verbraucht als insgesamt in den 10.000 Jahren davor. Ähnliche Zuwächse verzeichnete der Verbrauch an Biomasse, Erzen und anderen Materialien, wie in Abb. SDG_8_01 veranschaulicht. Die wesentlichen Treiber waren das Wachstum der Weltbevölkerung, die sich im 19. und 20. Jahrhundert etwa veriebenfachte, und der steigende durchschnittliche Energiekonsum pro Kopf, der sich im selben Zeitraum etwa versechsfachte. Dabei klapften einerseits zwischen Europa und seinen nordamerikanischen und ozeanischen Ablegern und andererseits zwischen Europa und dem „Rest der Welt“ enorme Unterschiede aneinander (Krausmann & Fischer-Kowalski, 2010).

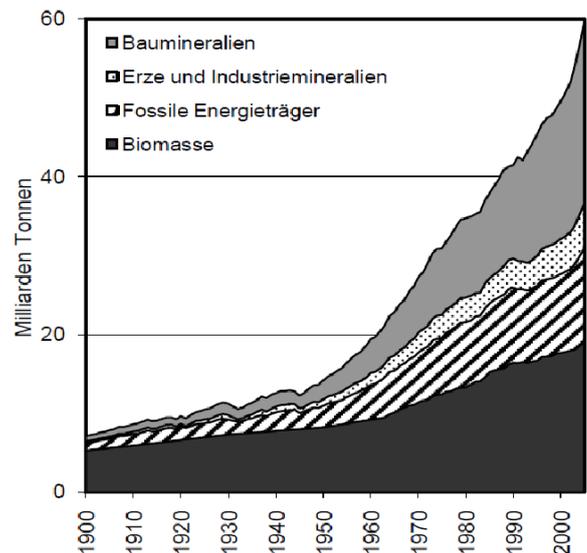
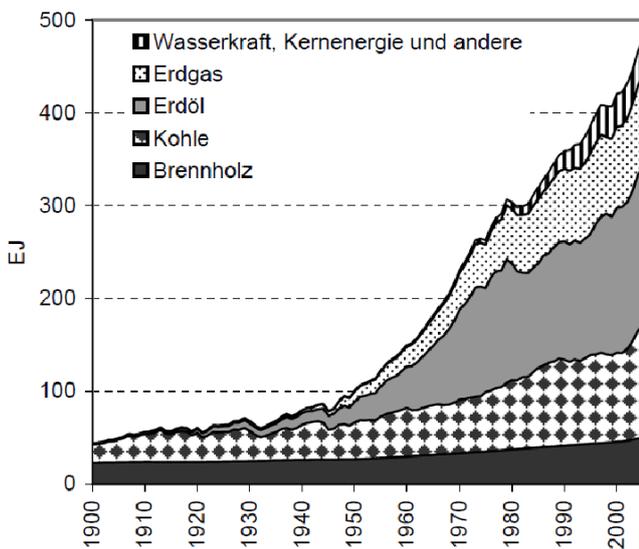


Abb. SDG_8_01: Weltweiter Energie- und Materialverbrauch im 20. Jahrhundert. Quelle: Krausmann & Fischer-Kowalski, 2010, S. 58.

// Fig. SDG_8_01: Worldwide energy and material consumption in the 20th century. Source: Krausmann & Fischer-Kowalski, 2010, S. 58.

Hinter dem steigenden Energie- und Materialverbrauch verbargen sich neben sozialer Ungleichheit – so etwa liegt der Pro-Kopf-Verbrauch in Österreich um das 16-fache höher als in Bangladesch – auch weitreichende Umweltbelastungen. Die Verbrennung fossiler Energieträger sowie die weltweite Entwaldung erhöhten im 20. Jahrhundert die Konzentration von Kohlenstoffdioxid um ein Fünftel und verdoppelten die gesamte Treibhausgaskonzentration in der Atmosphäre, was die Klimaerwärmung vorantrieb. Zudem schwächte die Emission von Fluorchlorkohlenwasserstoffen die Ozonschicht. Enorme Steigerungen verzeichneten auch die teilweise toxischen Metallemissionen von 1900 bis 1970: bei Blei und Zink auf das 20-fache, bei Kupfer auf das 33-fache, bei Nickel auf das 175-fache (Abb. SDG_8_02) (McNeill, 2001).

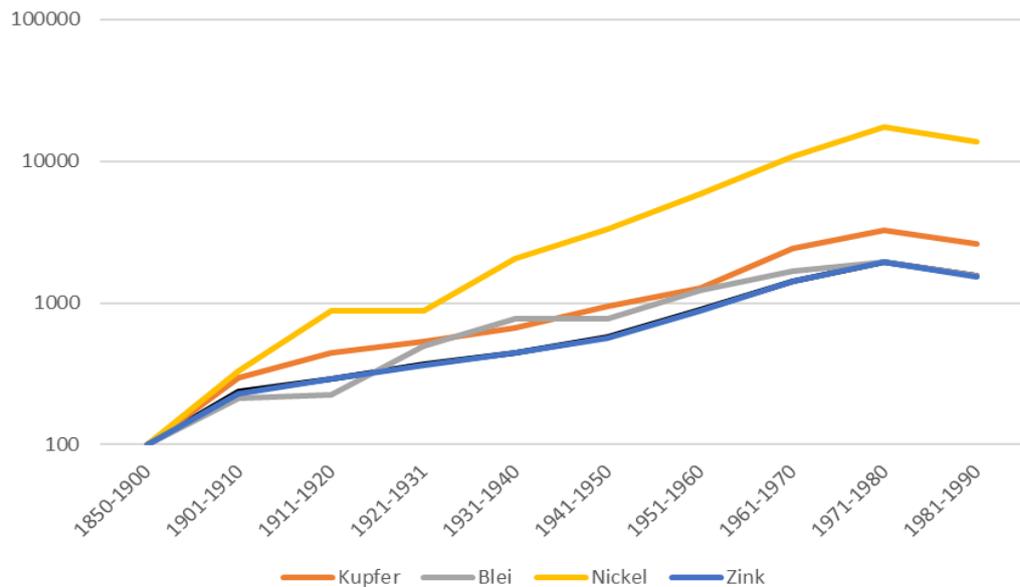


Abb. SDG_8_02:

Metallemissionen in die Atmosphäre (1850/1900 = 100).
Quelle: McNeill, 2001, S. 54.

// Fig. SDG_8_02: Metal emissions into the atmosphere (1850/1900 = 100). Source: McNeill, 2001, S. 54.

Veränderung des Wohlstandsniveaus

Die auf dem mineralischen Energieregime basierende „Industrielle Revolution“, die bereits um 1780 in Großbritannien einsetzte, dehnte die Grenzen der Ausbeutung von Arbeits- und Naturressourcen aus, um die (Industrie-)Produktion anhaltend zu steigern: in vertikaler Richtung auf fossile Energieträger (Kohle, Erdöl, Erdgas usw.) und in horizontaler Richtung auf Agrar- und Montanprodukte aus Übersee (Nord- und Südamerika, Indien, Afrika usw.). Neben der Massenauswanderung nach Übersee half der erweiterte Ressourcenzugriff den Industriegesellschaften Europas, das regelmäßige Auseinanderdriften von exponentiell wachsender Bevölkerung und nur linear wachsender (Nahrungs-) Produktion („Malthusianische Falle“) zu überwinden. Gegenüber dem beschleunigten Wirtschaftswachstum Europas, vor allem Großbritanniens, fielen die bisherigen Wohlstandszentren in Asien, vor allem China und Indien, zurück. Während die Ursachen dieser *Great Divergence* umstritten sind, besteht über die Folgen Übereinstimmung: Die Welt spaltete sich einerseits in einen reichen, Naturressourcen importierenden und Industrieprodukte exportierenden Norden und andererseits in einen – in politischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit gehaltenen – armen, Naturressourcen exportierenden und Industrieprodukte importierenden Süden (Abb. SDG_8_03) (Pomeranz, 2007).

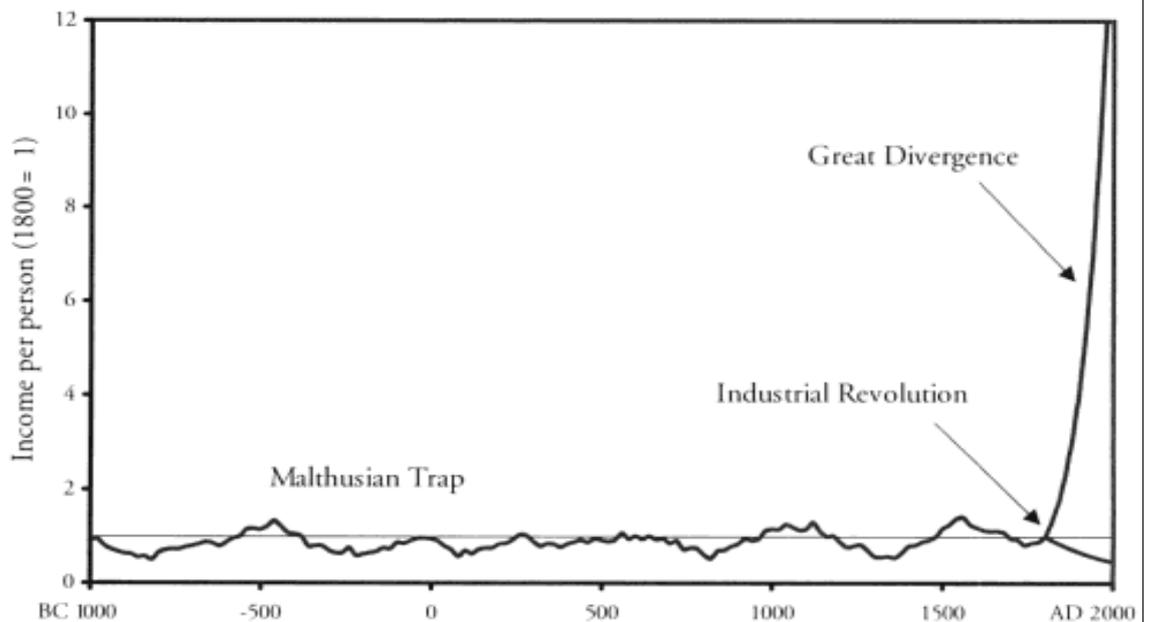


Figure 1.1 World economic history in one picture. Incomes rose sharply in many countries after 1800 but declined in others.

Abb. SDG_8_03: Langfristige Tendenzen des globalen Pro-Kopf-Einkommens. Quelle: Clark, 2007, S. 2.

// Fig. SDG_8_03: Long-term trends in global per capita income. Source: Clark, 2007, S. 2.

Betrachten wir die Dimensionen der *Great Divergence* etwas genauer. Modernes Wirtschaftswachstum, definiert durch substanzielle Produktionssteigerungen über lange Zeiträume und gemessen als Bruttoinlandsprodukt (BIP), setzte um 1800 ein und beschleunigte sich ab etwa 1870 dramatisch. Hatte sich das globale BIP, gemessen am Ausgangswert von 1500, bis 1820 nur verdreifacht, betrug es um 1913 bereits etwa das Vierfache von 1820. Nach der anschließenden Periode der Weltkriege und Weltwirtschaftskrise beschleunigte sich ab 1950 das Wachstum, insbesondere in den von der Krisenperiode stark betroffenen Ländern wie Österreich, wo nach einem Rückfall auf weniger als die Hälfte bis 1950 das Vorkriegsniveau ungefähr erreicht wurde. Dort verdreifachte sich das BIP dann fast zwischen 1950 und 1970, während es sich weltweit mehr als verdoppelte und dann von 1970 bis 2000 noch einmal rund verdreifachte. Danach gingen die Wachstumsraten weltweit langsam zurück, von 3,5 % bis 5 % in den Jahren 2003-2007 auf 2,5 % bis 3,5 % ab 2010. In den (überentwickelten) OECD-Ländern lagen sie mit 2 % bis 3 % (2003-2007) und 1,5 % bis 2,5 % ab 2010 um einiges niedriger, während in China zeitweise Wachstumsraten über 10 % erreicht wurden – wobei jedoch das viel niedrigere Ausgangsniveau Chinas berücksichtigt werden muss. Insgesamt wuchs das BIP von 1500 bis 2000 weltweit auf etwa das 120-fache und im Gebiet des heutigen Österreich auf das 116-fache. Einen Rückgang des BIP gab es nach 1950 weltweit nur 2009 durch die Finanz- und Wirtschaftskrise und 2020 durch die pandemiebedingten Shutdowns (Clark, 2007; Maddison, 2006; McNeill, 2001).

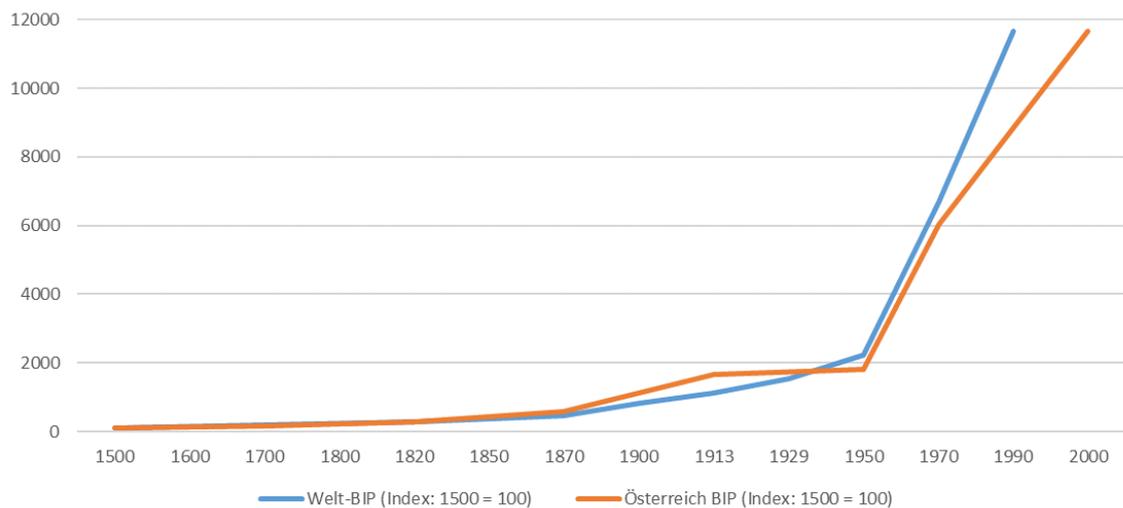


Abb. SDG_8_04: Wachstum der Weltwirtschaft und der Wirtschaft Österreichs 1500-2000 (gemessen am BIP). Quelle: McNeill, 2001, S. 6; Maddison, 2006, S. 259.

// Fig. SDG_8_04: Growth of the World Economy and Austria's Economy 1500-2000 (measured by GDP). Source: McNeill, 2001, S. 6; Maddison, 2006, S. 259.

Veränderung der Gesellschaftsordnung

Mit dem (langsamen) Übergang vom Agrar- zum Industrieland änderte sich auch das Gesellschaftsgefüge: Landlose Bauern wanderten in die Städte und fanden in der entstehenden Industrie Beschäftigung.

Die ständische, auf adeligen und geistlichen Erbprivilegien beruhende Gesellschaft „Alteuropas“ wandelte sich – beginnend mit der Französischen Revolution 1789 – in eine auf Leistungsansprüchen basierende „Klassengesellschaft“. Neben dem aufsteigenden Besitz- und Bildungsbürgertum bildete sich eine Gruppe von landlosen und lohnabhängigen Industriearbeitern („Proletariat“). In der bürgerlichen Gesellschaft trat der „Geist des Kapitalismus“ aus der Nische von Fernhandel und Agrarproduktion und wurde zum Leitprinzip der expandierenden Industrieproduktion. Der Industriekapitalismus versucht das eingesetzte Kapital über den Warentausch am Markt beständig zu vermehren; folglich wohnt ihm ein starker Wachstumsdrang inne. Die Kapitalakkumulation beruhte einerseits auf Ausbeutung von billiger Lohnarbeit in den Industriezentren und ihren Peripherien – zunächst von Angehörigen verschiedenster Altersgruppen und Geschlechtern. Nach Einschränkung der Kinder- und Frauenerwerbsarbeit in Europa wurde Lohnarbeit überwiegend von Männern ausgeübt, subventioniert wurde dies durch die unter- und unbezahlte Zu- und Versorgungsarbeit von Frauen. Zu bedenken gilt, dass der Industriekapitalismus seinen Mehrwert aus der Natur schöpfte – sowohl durch billige Rohstoffe von nahen und fernen Bergwerken und Plantagen als auch durch in Luft, Gewässern und Böden kostenlos entsorgte Schadstoffe. Bürgerliche Nationalstaaten institutionalisierten die von der klassisch-liberalen Wirtschaftslehre nach Adam Smith entworfene Utopie des aus gesellschaftlichen Regulativen herausgehobenen „freien Marktes“. Diese beruht auf einem Dualismus: Demnach funktioniere ein Außenverhältnis mittels Freihandelsverträgen und Goldstandards, im Inneren baut alles auf Infrastrukturausbau und Schutz des Privateigentums auf (Kocka, 2013: 77-123).

Der in Europa entstandene und weltweit expandierende Industriekapitalismus des 19. Jahrhunderts war nicht frei von Widersprüchen:

Sein unbändiger Wachstumsdrang erzeugte immer wieder Krisen, welche die sozialen und natürlichen Quellen der Wertschöpfung, Arbeit und Natur, zu zerstören drohten. In den intellektuellen Diagnosen dieser Zeit stand weniger die Naturausbeutung als vielmehr die „soziale Frage“ – die Ausbeutung der Arbeit (und somit der Menschen) durch das Kapital – im Zentrum. Die Utopie von Karl Marx und seinen ideologischen Gefolgsleuten, der Kapitalismus werde durch eine proletarische Revolution von der historischen Bühne gefegt, realisierte sich weder zu seinen Lebzeiten noch nach seinem Tod. Die im 19. Jahrhundert aufgeworfene „soziale Frage“ wurde im 20. Jahrhundert zwar nicht gelöst, aber entschärft: Einerseits ermöglichte die durch Technisierungswellen steigende Arbeitsproduktivität den Unternehmen, den Lohnabhängigen höhere Anteile an der Wertschöpfung zuzugestehen (Arbeitszeitverkürzung, Lohnerhöhung, Werkwohnungen usw.). Andererseits musste die Umverteilung der auf dem Weltmarkt erzielten Wertschöpfung politisch durchgesetzt werden: teils „von unten“, durch zivilgesellschaftliche Bewegungen wie Gewerkschaften, Arbeiterparteien und Frauenbewegung, und teils „von oben“, durch autoritäre und demokratische Sozialstaaten (Kocka, 2013: 77-123).

Entscheidend für die Entschärfung der „sozialen Frage“ war die Extrempériode der Weltkriege und Weltwirtschaftskrise: Neben radikalen Gegenbewegungen – dem im Zweiten Weltkrieg niedergedrungenen Faschismus und dem im Kalten Krieg gescheiterten „Realsozialismus“ – formierte sich eine zukunftsweisende Reformbewegung gegen den Marktfundamentalismus. Beginnend mit dem US-amerikanischen *New Deal* versuchten westliche Industriestaaten – die antikapitalistische Alternative im Osten vor Augen – den entfesselten Kapitalismus durch gesellschaftliche Regulative zu bändigen. Internationale Institutionen wie das Währungssystem von Bretton Woods, die Freihandelsordnung des GATT und das Wachstumsmodell der OECD kanalisiert die Westorientierung vieler Länder Europas. So etablierte sich auch im (mit Hilfe des US-Marshallplans) wiederaufgebauten Nachkriegsösterreich eine „soziale Marktwirtschaft“, die auf dem Interessenkompromiss von Kapital und Arbeit („Sozialpartnerschaft“), verstaatlichten Großunternehmen und einem umverteilenden Sozialstaat basierte. Die in der Wohlstandsgesellschaft gestärkte Kaufkraft und mittelständische Lebensstile (*American way of life*) befeuerten den standardisierten Massenkonsum (Fleischessen, Eigenheim, Automobil usw.), der für zwei, drei „Wunderjahrzehnte“ (*Trente Glorieuses*) die standardisierte Massenproduktion („Fordismus“) in Schwung hielt. Im Wirtschaftsboom der westlichen und, mit Abstrichen, auch der östlichen Hemisphäre, wurde das männerzentrierte „Normalarbeitsverhältnis“, die Lebenshaltungskosten deckende Lohnarbeit in einem Produktionsunternehmen, auf längere Dauer zunehmend auch für Frauen zugänglich. Zugleich schrieb die bürgerlich-patriarchalische Geschlechterordnung die unbezahlte Reproduktionsarbeit in den Familien der weiblichen Sphäre zu (Kocka, 2013: 77-123).

Die Entschärfung der „sozialen Frage“ im „Wirtschaftswunder“ verschärfte den Konflikt zwischen Kapital und Natur. Dies bezeichnet man als die „ökologische Frage“. Grundlage für den institutionell befestigten, dennoch ungleichen Klassenkompromiss zwischen den Interessenverbänden von Kapital und Arbeit bildete das von beiden Seiten als „normal“ erachtete Wirtschaftswachstum, in dem sich Massenproduktion und Massenkonsum gemäß der kapitalistischen Wachstumslogik wechselseitig verstärkten. Steigender Wohlstand und sinkende Energiekosten ließen den Ressourcenverbrauch exponentiell ansteigen. Der in den 1950er Jahren einsetzende Boom beschleunigte den globalen Material- und Energieverbrauch sowie Schadstoffausstoß (*Great Acceleration*) – nicht nur im kapitalistischen Westen, sondern auch im „realsozialistischen“ Osten, der

das mineralisch-industrielle Wachstumsmodell seines Systemgegners kopierte. Die 1950er Jahre markierten den Übergang zu einer energie- und ressourcenintensiven Lebensweise („1950er-Syndrom“), die sich auf den Norden konzentrierte. Im Süden dagegen wuchs die Bevölkerung viel stärker. Erdöl und Erdgas lösten die Kohle als Hauptenergieträger der Industriegesellschaft ab. Nun verlebte sich die erdölbasierte Industrialisierung auch die Landwirtschaft ein: Menschliche und tierische Muskelkraft wich Technologien auf mineralischer Basis wie Traktoren, Mineraldünger, und Pestiziden. Westliche und östliche Entwicklungsprogramme suchten die „Grüne Revolution“ in die „Dritte Welt“ zu verpflanzen. Die industrialisierte Landwirtschaft wandelte sich von einer Energiequelle zu einer Energiesenke, die mehr an technologischen Inputs verbrauchte als sie an agrarischen Outputs lieferte (McNeill & Engelke, 2014; Kocka, 2013).

Der Wachstumsschub des „Wirtschaftswunders“ kam in der 1973 aufbrechenden Mehrfachkrise (Energie-, Ernährungs-, Währungskrise usw.) zum Erliegen. Die Krise hätte die Gelegenheit geboten, die nun als „Grenzen des Wachstums“ debattierte „ökologische Frage“ – wie zuvor die „soziale Frage“ – zu entschärfen. Doch anstatt einen Kompromiss zwischen Kapital, Arbeit und Natur umzusetzen, bestärkte die von Großbritannien und den USA in den 1980er Jahren ausgehende und durch den Zusammenbruch des „Realsozialismus“ zusätzlich befeuerte „neoliberale Revolution“ den bisherigen Klassenkompromiss zwischen Kapital und Arbeit noch mehr. Wirtschaftswachstum durch „weniger Staat und mehr privat“ – so lautete das marktfundamentalistische Credo. Agrarexportländer wie Brasilien und China, die ohne Rücksicht auf Gesellschaft und Natur die exportorientierte Landwirtschaft forcierten, machten den USA und Westeuropa die Vorrangstellung am Weltagrarmarkt streitig. Industrieunternehmen im verschärften globalen Wettbewerb flexibilisierten die Arbeitsverhältnisse (Leiharbeit, Teilzeitbeschäftigung, Scheinselbständigkeit usw.) an ihren alten Standorten im Norden und verlagerten Standorte in *Newly Industrialized Countries* im Süden wie insbesondere China. Zwischen den Orten der Agrar- und Industrieproduktion und den Orten des Massenkonsums spannten sich globale Wertschöpfungsketten unter der Kontrolle transnationaler Großkonzerne, die aus niedrigen Sozial- und Umweltstandards Kapital schlugen. Eine schwerwiegende Folge war die durch Freihandelsabkommen beschleunigte Zunahme des globalen Handels, verbunden mit einem hohen Verbrauch fossiler Energie und mit deren ebenso hohen Emissionen. Der boomende Finanzkapitalismus koppelte sich vom Realkapitalismus ab und destabilisierte die Wirtschaft durch „manisch-depressive“ Kursschwankungen. Österreich befand sich inmitten dieses Kräftefeldes: Zwar stießen Umweltzerstörung und Sozialabbau auf Widerstand; doch die bestimmenden politischen und ökonomischen Akteure, die das Land 1995 in die EU führten, akzeptierten das neoliberale Wachstumsmodell.

Mit der *Great Recession* des finanzorientierten Kapitalismus begann 2008 eine Kette von Krisen, die links- und rechtspopulistische Gegenbewegungen zur neoliberalen Globalisierung mobilisierten: Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Staatsschuldenkrise, Klimakrise, Migrationskrise und – schlussendlich – Corona-Krise. Alle diese Krisen haben eine Ursache gemeinsam: die mangelnde Anerkennung der sozialen und natürlichen Grenzen des Wirtschaftswachstums. Durch diese Erfahrungen der letzten Jahre wird der Mythos, der Markt sei das Maß aller Dinge, zunehmend in Frage gestellt. Demgegenüber gewinnen Staat und Zivilgesellschaft (z.B. NGOs) an Krisenbewältigungskompetenz. Der historische Blick zeigt: Krisen sind Wendezeiten, die in verschiedene Richtungen führen können. Damit stehen wir weltweit und auch in Österreich erneut vor dem

Zwang, aber auch der Chance, die Widersprüche zwischen Wirtschaftswachstum, Arbeit und Natur im Sinn der UN-Nachhaltigkeitsziele aufzulösen – reformistisch, etwa durch die Weiterentwicklung der „Sozialpartnerschaft“ zu einer Art ökosozialer Partnerschaft, oder radikal, durch nachhaltige Alternativen zum kapitalistischen Wachstumsmodell (Tooze, 2021).

Die Reaktionen auf die Krisen bestehen meist in einer kurzfristig wirksamen Behandlung von Symptomen. Für eine nachhaltige Entwicklung wäre jedoch ein radikaler umfassender Systemwandel mit neuen Zielen in Richtung Nachhaltigkeit notwendig.

08.1.2 Wirtschaftswachstum, Arbeit und Natur in ökonomischer Perspektive

Von Birte Strunk

Wie im vorausgehenden Kapitel skizziert, ist Wirtschaftswachstum keineswegs ein Naturgesetz, welches dem Wirtschaften innewohnt, sondern ein historisch kontingentes Produkt einer kapitalistischen, industrialisierten, markt- und profit-basierten Wirtschaftsweise, welches nun vermehrt an seine ökologischen und sozialen Grenzen stößt. Vermehrt zeigen empirische Studien: grünes Wachstum ist nicht möglich (siehe etwa Hickel und Kallis, 2019, für einen aktuellen Review der Literatur) und erhöht ab einem bestimmten Niveau auch nicht die Lebensqualität.

Das Vorhandensein von Widersprüchen zwischen Wirtschaftswachstum, Arbeit und Natur (das heißt von negativen Auswirkungen von Wirtschaftswachstum auf Arbeit und Natur) wird bei der Entwicklung von Lösungsvorschlägen in den verschiedenen Papieren zum SDG 8 vorausgesetzt. Derzeit wird zur Vermeidung negativer Auswirkungen (mit wenig Erfolg) vor allem auf technologische Lösungen gesetzt (z.B. Entkoppelung von Wachstum und Energieverbrauch), die Notwendigkeit von Wachstum aber nicht in Frage gestellt. Es müsste klar werden, dass Wirtschaftswachstum keine langfristige Lösung vieler Probleme und kein Allheilmittel sein kann. Jedenfalls ist Wachstum nur ein möglicher Entwicklungspfad und kann kein Ziel sein (siehe Targetpapier 8.1). Ein erstrebenswertes langfristiges Ziel wäre ein gutes Leben für alle. Daher sollte statt des Bruttonationalprodukts auf Indikatoren der Lebensqualität gesetzt werden (siehe Option 8_01), welche darauf abzielen, wirtschaftliche Aktivitäten auf soziale und ökologische Nachhaltigkeit auszurichten.

Das bedeutet nicht, dass das zukünftige alternative Ziel unseres Wirtschaftens im Umkehrschluss etwa „Negativwachstum des BIPs“ heißen wird. Jedoch ist eine Senkung von Konsum- und Produktionsniveaus unter gegebenem Stand der Technologie sehr wohl notwendig, um den Material- und Energieverbrauch so umzugestalten, dass eine Dekarbonisierung der Wirtschaft innerhalb der nächsten Jahrzehnte möglich ist (Kallis et al., 2020; Parrique et al., 2019; Hickel & Kallis, 2019). Es wird davon ausgegangen, dass ein sinkendes BIP eine sehr wahrscheinliche Folge einer solchen Umstrukturierung sein wird (Kallis, 2011). Problematisch ist das nur im aktuellen auf Wachstum ausgerichteten System, in dem Nicht-Wachstum (Rezession) negative soziale Folgen hat. Die Herausforderung lautet demnach also aus ökonomischer Perspektive zukünftig: wachstumsunabhängiger werden. In einer transformierten Ökonomie im Sinne dieses Papiers würde das BIP nicht mehr als Indikator für gesellschaftliches Wohlergehen herangezogen werden (siehe Option 8_01). Es ist nur in dem Sinne relevant, dass Wachstum im aktuellen System stabilisierend wirkt, und daher Nicht-Wachstum-Rezessionen mit sich bringt, welche negative soziale Folgen haben.

Wie kann nun eine solche umgestaltete Wirtschaft aussehen, in der sich das BIP verringern könnte, sodass dies keine Rezession impliziert? Was braucht es für eine sozial und ökologisch nachhaltige, und somit wachstumsunabhängige, Wirtschaft? Diese Fragen werden in Targetpapier 8.1. vertieft, jedoch muss an dieser Stelle bereits auf die breite Menge an Literatur zu Postwachstumsökonomie, Ökologischer Ökonomie, Solidarischer Ökonomie und Alltagsökonomie verwiesen werden¹. Hierin lassen sich drei Ziele finden, welche eine Ökonomie erfüllen muss:

1. Ökologische Nachhaltigkeit (v.a. Klimaneutralität, Biodiversität, Ressourcenschonung)
2. Soziale Ausgewogenheit (Sicherung der Grundversorgung, Verteilung von Arbeit und Einkommen, Lebensqualität)
3. Stabilität (Wachstumsunabhängigkeit)

Fragen zu ökologischer Nachhaltigkeit werden in anderen SDGs abgedeckt. SDG 8 bezieht sich spezifisch auf die Frage nach Wirtschaftswachstum und menschenwürdiger Arbeit – und mit Blick auf die oben ausgearbeiteten Widersprüche zwischen Wachstum, Arbeit und Natur, müsste das übergeordnete ökonomische Ziel für SDG 8 zu *Wachstumsunabhängigkeit* hin umgeändert werden. Aus diesem übergeordneten Ziel ließen sich dann eine Reihe von Targets ableiten, welche einen anderen Fokus setzen würden als diejenigen Targets, welche im aktuellen SDG 8 definiert sind. Diese könnten folgendermaßen ausgestaltet sein (ZOE-Institut, 2020):

- Regionalisierung von Wertschöpfung,
- Etablierung stabiler Geldsysteme,
- Verringerung ökonomischer Machtkonzentration,
- Entkopplung der Sozialversicherungssysteme des Wirtschaftswachstums,
- Durchsetzung nachhaltiger Produktions- und Konsumweisen,
- Etablierung nachhaltiger Städte und Gemeinden, sowie
- Verstärkung der *common*-basierten Verteilung und Management von Gütern, Dienstleistungen und Wissen.

Die Targetpapiere, welche für das SDG 8 geschrieben wurden, orientieren sich dennoch an den Targetdefinitionen wie sie original in SDG 8 stehen, damit eine Vergleichbarkeit gegeben ist. Die Analyse dieser Targets wird jedoch stets vor dem Hintergrund der Notwendigkeit einer wachstumsunabhängigen Wirtschaft gedacht.

Dabei lässt sich an dieser Stelle überblicksmäßig aufzeigen, welche Sektoren und Transformationsfelder sich ergeben, wenn man die Wirtschaft wachstumsunabhängiger machen möchte, und in welche Richtungen die Maßnahmen gehen sollten, um diese Transformationsfelder in Richtung Wachstumsunabhängigkeit zu gestalten. Es ist dabei wichtig, dass wir von einigen Dingen (materiell sowie nicht-materiell) deutlich mehr brauchen, und von anderen Dingen deutlich weniger brauchen. Diese sind übersichtsmäßig in Tabelle 1) und 2) dargestellt, angelehnt an die Maßnahmendatenbank, welche aus akademischer Literatur vom ZOE-Institut für zukunftsfähige Ökonomien (2020) zusammengetragen wurden (nächste Seite).

¹ Die folgende Abgrenzung orientiert sich stark an der Sustainable Prosperity Database, welche bestehende Literatur aus diesen Forschungsbereichen zu konkreten Politikmaßnahmen für die EU zusammenträgt. Sie wurde im Rahmen des „Policy-making Beyond Growth“ vom Institut für Zukunftsfähige Ökonomien erstellt.

Wovon brauchen wir mehr:

Finanzsektor:

- *Demokratische und Gemeinwohlorientierte Unternehmen, demokratische Zentralbank,*
- *Regulierung im Finanzsektor, Transparenz,*
- *dezentralisierte alternative Währungssysteme,*
- *ein Finanzsystem, welches sozialen und ökonomischen Zielen dient.*

Steuer- und Sozialversicherungssysteme:

- *Umverteilung von Ressourcen, Einkommen und Vermögen im Steuersystem,*
- *Befriedigung von Grundbedürfnissen unabhängig vom Primäreinkommen,*
- *Entkopplung der grundlegenden Sozialversicherungsleistungen vom Primäreinkommen,*
- *Entkopplung der Sozialversicherungssysteme von Finanzmärkten.*

Unternehmertum und Produktion:

- *Nachhaltige regionale Landwirtschaft,*
- *Anteil von kleinen, regionalen, nachhaltigen und fairen Unternehmen,*
- *soziale und nachhaltige Innovationen,*
- *Investitionen in Human- und Gemeinschaftskapital ebenso wie in öffentliche Güter,*
- *höhere Lebenszyklen für unsere Güter, größere Zirkularität der Wirtschaft,*
- *Fokus auf Ressourcen- und Energieproduktivität (statt Arbeitsproduktivität),*
- *Erhöhung von Ressourcen- und Energieeffizienz,*
- *Selbstversorgung und Subsistenzwirtschaft.*

Wissenschaft und Bildung:

- *Ökonomische Narrative und Ziele unabhängig vom Profitgedanken,*
- *alternative Wohlfahrts- und Nachhaltigkeitsindikatoren,*
- *Bewusstsein für soziale und planetare Grenzen,*
- *gleicher Bildungszugang unabhängig vom Einkommen, höhere Qualität öffentlicher Lehre.*

Infrastrukturen:

- *öffentlicher Verkehr, Fußgänger- und Fahrradverkehrsinfrastrukturen,*
- *höherer Anteil von erneuerbaren und sicheren Formen der Energienutzung,*
- *nachhaltige und sichere digitale Infrastrukturen,*
- *nachhaltiger, bezahlbarer und gleich verteilter Wohnraum.*

Arbeit:

- *Rahmenbedingungen, welche diverse Austauschmöglichkeiten von Care Arbeit bieten,*
- *Anerkennung von Care Arbeit und Community Arbeit (auch finanziell), gesunde und sichere Arbeitsbedingungen,*
- *eine gerechtere Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, sowie Freizeit und Ehrenamt.*

Tab. SDG_8_03: Übersicht: Was sollte mehr werden? Quelle: Eigene Darstellung angelehnt an die Maßnahmen-Datenbank auf <https://www.sustainable-prosperity.eu/>

// **Tab. SDG_8_03:** Overview: What should be more? Source: Own illustration based on the measures-database at <https://www.sustainable-prosperity.eu/>.

Hier ist feststellbar, dass insbesondere sechs Transformationsfelder herausstechen: der Finanzsektor, Steuer- und Sozialversicherungssysteme, Unternehmertum und Produktion, Wissenschaft und Bildung, Infrastrukturen, sowie Arbeit. Die Papiere zu SDG 8 können nicht umfassend alles abdecken, daher wurde der Fokus auf folgende Felder gelegt: Wissenschaft und Bildung (Target 8.1 und 8.6), Unternehmertum und Produktion (Target 8.2/4) sowie Arbeit (Target 8.3/5).

Wovon brauchen wir weniger:

- Treibhausgasemissionen,
- Umweltverschmutzung,
- Fokus auf Arbeitsproduktivität,
- Pro-Kopf-Arbeitsstunden,
- Kommerzialisierung öffentlicher Räume,
- Externalisierung ökologischer und sozialer Kosten,
- Geltungskonsum,
- Nachfrage nach umweltschädlichen Gütern und Dienstleistungen (Fleischkonsum, Flugverkehr, etc.),
- Gesamtnachfrage nach Gütern und Dienstleistungen,
- Rebound-Effekte,
- Verkehrsdistanzen im Alltag,
- Nutzung umweltschädlicher Verkehrsmittel,
- Emissionsintensität bestehender Transportmittel,
- Abhängigkeit von Sozialversicherungen,
- Lobbyismus von ökonomischen Interessensgruppen,
- Steuerbetrug und -vermeidung,
- Vermögensakkumulation,
- Machtzentrierung von systemrelevanten ökonomischen und Finanzinstitutionen,
- ökonomische Bedeutung von Finanzmärkten,
- internationaler Wettbewerb,
- Privatverschuldung sowie öffentliche Verschuldung,
- Ressourcen-, land- und energieintensive Produktion,
- Verwendung schädlicher Substanzen und umweltschädlicher Produktionsweisen,
- Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Religion oder sexueller Orientierung.

Tab. SDG_8_04: Übersicht: Was sollte weniger werden? Quelle: Eigene Darstellung angelehnt an die Maßnahmen-Datenbank auf <https://www.sustainable-prosperity.eu/>.

// Tab. SDG_8_04: Overview: What should be less? Source: Own Own illustration based on the measures-database at <https://www.sustainable-prosperity.eu/>.

Dieser Katalog gibt noch keine konkrete Ausgestaltung der Politikvorschläge vor: Etwa, ob die Transformationen mittels Regulationen und Verboten, Investitionen und Anreizen, oder mittels Steuerreformen durchgesetzt werden – dazu dienen die einzelnen Optionen, die nicht nur für SDG 8, sondern auch für die anderen SDGs formuliert wurden. Aus Perspektive von SDG sollte jegliche Politikmaßnahme Wirtschaft und Gesellschaft nicht stärker abhängig von Wachstumssystemen machen, sondern entweder die Wachstumsabhängigkeit verringern oder zumindest nicht stark beeinflussen.

Des Weiteren lässt sich sehen, dass viele der Transformationsfelder durch sowohl *top-down* als auch *bottom-up* Ansätze erreicht werden können, und es wird angenommen, dass oft beides notwendig sein wird (Cosme et al., 2017). Betrachten wir als Beispiel den Rückgang des Geltungskonsums, der in einem wachstumsunabhängigeren System sinken muss: Dieser Rückgang kann durch einen *bottom-up* Wertewandel in der Gesellschaft ausgelöst werden, oder durch ein *top-down* Verbot von Werbung. Es wird im Rahmen der hier vorgestellten Arbeit angenommen, dass beides notwendig sein wird. Die Wirkung jeglicher Politikmaßnahme wird jedoch dann am stärksten sein, wenn sie *bottom-up* Prozesse durch *top-down* Maßnahmen unterstützt.

Bevor jedoch der Blick auf diese konkreten Maßnahmen gelegt wird, soll im Folgenden zunächst der Blick auf ein Thema gelenkt werden, welches ein maßgeblicher Grundstein einer wachstumsunabhängigen Wirtschaft sein muss: Care.

08.1.3 Moderne, Kapitalismus und Care

Von Brigitte Aulenbacher

Seit einiger Zeit sind Care und Care-Arbeit aus ihrem Schattendasein herausgetreten, es wird ihnen in der Moderne und im Kapitalismus Aufmerksamkeit geschenkt und sie werden in der Wissenschaft und in der Gesellschaft neu diskutiert. Im Rahmen der Agenda 2030 und den SDG wird von Care als „transformativer Strategie“ gesprochen, indem die Neuausrichtung sozial-ökologischer Infrastrukturpolitiken dazu beitragen soll, globale Armuts- und Ungleichheitslagen abzubauen, Bildungszugänge zu schaffen und ein angemessenes Versorgungsniveau in gesundheitlicher wie darüber hinaus gehender sozialer Perspektive zu schaffen (UNRISD, 2016). Das transformative Moment besteht in der auch für die kapitalismus- und gesellschaftskritische Care-Debatte sowie in der Alltagsökonomie, wesentlicher Punkt ist, die Ausgestaltung der Gesellschaft von den Bedürfnissen der Menschen und damit verbunden den sozial-ökologischen Belangen aus zu denken. Anders als in der Verankerung von Care in den SDG wird in den zuletzt genannten Strängen auch die Stellung der Wirtschaft kritisiert und werden Vorschläge unterbreitet, sie im Sinne ihrer Lebensdienlichkeit wieder stärker und in neuer Weise in die Gesellschaft einzubetten (Knobloch, 2019; Foundational Economy Collective, 2018).

Wie Care und Care-Arbeit derzeit ausgestaltet werden und inwiefern sie in neuer Weise Aufmerksamkeit ziehen, lässt sich besser verstehen, wenn ihre Bedeutung und Entwicklung in der Moderne und im Kapitalismus näher betrachtet werden. Das geschieht hier in vier Schritten: Zunächst wird Care definiert. Dann wird gezeigt, dass Care und Care-Arbeit in gewisser Weise im Widerspruch dazu stehen, wie Moderne und Kapitalismus Fortschritt, Wachstum, Wirtschaft und Arbeit denken und wie mit Lücken umgegangen wird. Anschließend werden einige ineinandergreifende Tendenzen angesprochen, mit denen Veränderungen der Care-Regime einhergehen. Sie sind beachtenswert, wenn es schließlich um die Fragen des Sorgens und Wirtschaftens geht und – im nächsten Schritt der Arbeit am SDG 8 – die Entwicklung von Optionen ihrer nachhaltigen Ausgestaltung zu diskutieren sein werden.

Care und Care-Arbeit als Bearbeitung der
Kontingenz des Lebens

Ansätze aus der Sozialphilosophie, der Soziologie und den Politikwissenschaften denken Care und Care-Arbeit als Beziehungen und Tätigkeiten, mit denen die Kontingenz des Lebens bearbeitet wird. Darunter wird die Ungewissheit (Kontingenz), aber auch die Unsicherheit (Prekarität) und Verwundbarkeit (Vulnerabilität) verstanden, der Leben in der weiten Spanne von Geburtlichkeit (Natalität), Gebrechlichkeit (Morbidity) und Sterblichkeit (Mortality) alltäglich ausgesetzt ist (Klinger, 2013). Mit diesem Verständnis des kontingenten Lebens verbindet sich die Vorstellung, dass Menschen nicht nur in spezifischen Lebensphasen (z.B. als Kinder, Hochbetagte, Kranke) Care und Care-Arbeit benötigen, sondern letztlich immer bedürftig sind, daher sind Menschen aufeinander angewiesen und voneinander abhängig. Dementsprechend sind sie „homines curans“ (Tronto, 2017), die für sich und andere sorgen und ohne die Sorge anderer nicht lebensfähig sind. Care und Care-Arbeit sind in diesem Sinne Beziehungen und Tätigkeiten, die dem Erhalt des Lebens um seiner selbst willen dienen und auf die geistige, seelische und leibliche Bedürftigkeit und Befindlichkeit von Menschen eingehen, was den sorgsamem Umgang mit der außermenschlichen Natur einschließt, der jedoch in der Care-Debatte kein eigener Gegenstand ist (anders als in der Nachhaltigkeitsdebatte oder in der Debatte rund um Alltagsökonomie). Dabei sind Sorgebeziehungen und -tätigkeiten zugleich macht anfällig, weisen sie jedoch in der Regel eine Asymmetrie auf, was die Position der Sorgenden und zu Versorgenden angeht, und kann für eine Sorgeleistung in der Regel keine gleiche oder gleichwertige, bisweilen auch gar keine Gegenleistung, erwartet werden.



Jenni Tischer
Mierle Laderman Ukeles, Hartford Wash: Washing, Tracks, Maintenance (Inside), 1973

Abb. SDG_8_04: Jenni Tischer:
„Ukeles, Hartford Wash: Washing
racks, Maintainancw (Inside)
1973“ Quelle: Originale Collage,
2020.

// Fig. SDG_8_04: : Jenni Tischer:
„Ukeles, Hartford Wash: Washing
racks, Maintainancw (Inside)
1973“ Quelle: Original Collage,
2020.

Die moderne und kapitalistische Unterordnung von Care und Care-Arbeit

Aus der soeben skizzierten Perspektive stehen Care und Care-Arbeit in gewisser Weise im Widerspruch zum modernen Fortschrittsverständnis, das auf wissenschaftlich-technologische Beherrschung der inneren und äußeren Natur des Menschen zielt, und zum modernen Menschenbild mit der Vorstellung vom unabhängigen, selbstsorgefähigen statt abhängigen, fürsorgebedürftigen Subjekt. Kultur, Geist, Rationalität, Öffentlichkeit, Mann etc. sind modern konnotiert, das kontingente Leben, Care und Care-Arbeit, assoziiert mit Natur, Körper, Emotionalität, Privatheit, Frau etc., sind dem in durchaus ambivalenter Weise – ideell teils überhöht, materiell teils entwertet – untergeordnet (Klinger, 2013).

Im Kapitalismus als Wettbewerbs-, (Erwerbs)Arbeits- und Leistungsgesellschaft und in Verbindung mit seiner Wachstumsorientierung spitzt sich die Unterordnung von Care und Care-Arbeit weiter zu. Zum einen sehen beispielsweise gegenwärtig wirkmächtige Leitbilder wie dasjenige der Adult-Worker Gesellschaft von all den Care-Erfordernissen ab, die erfüllt sein müssen, um die geforderte Arbeitsfähigkeit zu erzeugen, aber auch von weiteren lebensdienlichen Sorgeleistungen für sich und andere. Sorgezuständigkeiten werden auf diese Weise individualisiert, in die Sorgeverantwortung der einzelnen verlagert, oder personalisiert, in hohem Maße einzelnen Bevölkerungsgruppen, nicht zuletzt Frauen und Migrant_innen zugewiesen, statt gesellschaftlich, darunter politisch im Sinne eines sorgsam und demokratischen Gemeinwesens, dafür einzutreten (Tronto 2013). Zum anderen wird Fürsorgebedürftigkeit in hohem Maße begründungsbedürftig. Das ist etwa zu verfolgen in der derzeitigen Diskussion um die Arbeits- und Leistungsfähigkeit der sogenannten *Best Ager* im Unterschied zu Hochbetagten, denen Gebrechlichkeit zugestanden wird, oder am Beispiel der Kinderarbeit, die in den globalen Wertschöpfungsketten anderenorts praktiziert und von hiesigen Unternehmen teils ignorant ökonomisch genutzt oder öffentlich skandalisiert wird.

Das Verhältnis von kapitalistischer Ökonomie und Care ist dadurch charakterisiert, dass a) wirtschaftlich von Sorgeerfordernissen abgesehen wird, solange sie in funktionsnotwendiger Weise anderweitig erfüllt werden (in Familie, Sozialstaat, sozialen Netzwerken etc.), dass b) Care und Care-Arbeit für die kapitalistische Ökonomie in Dienst genommen werden (etwa Sozialinvestitionen, wie sie von der Weltbank oder der OECD forciert werden, um Frauen und Kinder als Humankapital der Gegenwart und Zukunft heranzubilden) oder dass c) Care nach Maßgabe des kapitalistischen Fortschritts- und Wachstumsverständnisses in Wert gesetzt wird (z.B. die Herausbildung neuer Sorgemärkte, die Entwicklung von Sorgetechnologien u.a.m.). Wird die Definition zugrunde gelegt, dass Care und Care-Arbeit Beziehungen und Tätigkeiten um des Lebens willen sind, dann ist der Kapitalismus als strukturell sorglos zu begreifen, insofern sein Fortschritts- und Wachstumsverständnis und seine Organisation der Wirtschaft hierfür keinen Raum bieten. Auch sperrt sich seine Wettbewerbs-, Arbeits- und Leistungskultur gegen ein Beziehungsgeschehen, welches Bedürftigkeit zur Maßgabe von Geben und Nehmen macht und die Abhängigkeit der Menschen aufeinander als Charakteristikum des sozialen Beziehungswesens Mensch akzeptiert (Aulenbacher, 2020; Tronto 2013, 2017).

Care-Arrangements und Care-Regime im Wandel

Wie kaum eine andere Tätigkeit werden Care und Care-Arbeit in der modernen kapitalistischen Gesellschaft stark funktionsteilig verrichtet: in der Privat- und Gemeinwirtschaft, staatlich und zivilgesellschaftlich, im

Privathaushalt und, in all diesen Fällen, marktvermittelt oder ehrenamtlich, bezahlt oder unbezahlt. Diese Funktionsteilung ist zugleich von Arbeitsteilungen nach Geschlecht, Ethnie, Klasse durchzogen. Wie die Funktions- und die Arbeitsteilungen ineinandergefügt sind und wie somit die Care-Arrangements und das Care-Regime aussehen, das unterscheidet sich institutionell und normativ, diskursiv und praktisch.

Historisch etwa ist der Übergang von der kolonialen Dienstbotengesellschaft über das fordistische *Male Breadwinner*-System zum heutigen *Adult Worker*-Modell zu nennen, was die Haushalts- und Betreuungsarbeit angeht (Lutz, 2010) oder der sich wandelnde Stellenwert von Privathaushalt, Staat, Markt in der Abfolge der Care-Regime vom Beginn des letzten Jahrhunderts bis heute (Klinger, 2013). Gegenwartsbezogen unterscheidet sich von Sozialstaat zu Sozialstaat, was z.B. staatlicherseits übernommen wird oder was eher im Privathaushalt angesiedelt ist, welche Aufgaben Frauen, welche Männern zugeschrieben werden, in welcher Weise auf die Arbeitskraft von Migrant_innen zugegriffen wird etc. (Aulenbacher, Riegraf & Theobald, 2014).

Care-Arrangements und das Care-Regime unterliegen seit einem halben Jahrhundert einem tiefgreifenden Wandel, wobei sich mehrere Tendenzen in gleichgerichteter Weise miteinander verschränken. Zu nennen sind einerseits seit Mitte der 1970er Jahre die sukzessive Erosion familialer, insbesondere intergenerationaler Care-Arrangements, seit den 1980er Jahren der Sozialstaatsumbau vom *Welfare*- zum *Workfare*- und *Social Investment*-Staat, nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus ab 1989 und in der folgenden Phase der Globalisierung die forcierte Transnationalisierung von Arbeit und Politik, die weitere Kommodifizierung, Vermarktlichung und Korporatisierung und die Technologisierung von Care und Care-Arbeit (Aulenbacher, Lutz & Riegraf, 2018; Aulenbacher, Riegraf & Theobald, 2014; Farris & Marchetti, 2017). Andererseits haben sich mit der Finanzkrise 2008/9 und den sich anschließenden Austeritätspolitiken Einbrüche im sozialen Sektor gezeigt, die auch in denjenigen Sozialstaaten, die durch ein vergleichsweise hohes Niveau sozialer Sicherheit gekennzeichnet waren, die Rede von einer Care-, Sorge- oder Reproduktionskrise haben aufkommen lassen. Konzepte wie die Forcierung bürgerschaftlichen Engagements sind breiter wiederentdeckt worden, um Sorgelücken zu füllen – weshalb bereits von einem „Community-Kapitalismus“ die Rede ist (van Dyk, 2019) – oder aber um neue Sorgeformen wie *Caring Communitys* zu entwickeln.

Alternativen zur bisherigen Organisation von Care und Care-Arbeit werden im breiten Spektrum zwischen einer Rückbesinnung auf tradierte Funktions- und Arbeitsteilungen, etwa mit Blick auf die Familie und die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, und demokratischen und solidarischen neuen Formen des Sorgens entwickelt (Völker & Amacker, 2015; Haubner, 2017; Karner & Weicht, 2016; Winker, 2015). Die COVID-19-Pandemie schließlich hat gezeigt, wie die bestehenden Care-Regime an die Grenzen geraten, sei es hinsichtlich des Gesundheitswesens, der Altenbetreuung oder der Betreuung von Kindern insbesondere aus benachteiligten Familien.

Österreich gilt als konservativer Sozialstaat mit ausgeprägtem Familialismus und einem modernisierten *Male Breadwinner*-Modell, in dem die hierarchische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern vergleichsweise stabil ist. *Cash-for-Care*-Politiken sorgen zugleich dafür, dass das Land in Europa eine Vorreiterposition in der auf Pendelmigration beruhenden sogenannten 24-Stunden-Betreuung einnimmt. Humankapitalorientierte *Social Investment*-Politiken sind vergleichsweise spät in die Kinderbetreuung eingezogen (Appelt

& Fleischer, 2014; Décieux, 2020; Shire, 2015). Die Technologisierung von Care und Care-Arbeit sind von Skepsis begleitet und alternative Formen des Sorgens sind noch wenig verbreitet. Gleichwohl hat die Debatte zur Organisation von Care und Care-Arbeit an Fahrt aufgenommen, sei es in den jüngsten Kämpfen für die 35-Stunden-Woche im sozialen Sektor, sei es mit Blick auf die durch die COVID-19-Pandemie in den Vordergrund gestellte sog. „Systemrelevanz“ der einschlägigen Berufe und die Ökonomisierung des stationären Sektors der letzten Jahre, deren Problematik sich in der Krise zugespitzt gezeigt hat.

Die Frage des Sorgens und des Wirtschaftens

Wenn Care im Sinne der Agenda 2030 und den SDG als „transformativer Strategie“ zum Durchbruch verholfen werden soll (UNRISD, 2016), dann erfordert dies letztlich einen Bruch mit dem modernen und kapitalistischen Fortschritts- und Wachstumsverständnis zugunsten einer lebensdienlichen, universalisierbaren Lebensweise, – was Kritik an den Arbeitsteilungen nach Geschlecht, Ethnie, Klasse einschließt – in der Menschen der Sorge für sich und andere nachkommen können. In den Worten des ungarisch-österreichischen Ökonomen Karl Polanyi (1979[1947], S. 129), der von der Kapitalismuskritik einschließlich der Care-Debatte seit geraumer Zeit wiederentdeckt wird, zeigt sich das Problem der Gestaltung von Gesellschaft unter Vorzeichen des Marktfundamentalismus und der Industrialisierung so:

„Hier kann uns keine bloße Rückkehr zu Idealen eines vergangenen Jahrhunderts den Weg weisen. Wir müssen uns der Zukunft stellen, auch wenn dies den Versuch bedeuten mag, den Stellenwert der Industrie innerhalb der Gesellschaft so zu verschieben, daß das fremdartige Element Maschine absorbiert werden kann. Die Suche nach einer Demokratie für das Industriezeitalter bedeutet nicht, wie die meisten Menschen meinen, nur die Suche nach einer Lösung für die Probleme des Kapitalismus. Es handelt sich vielmehr um die Suche nach einer Antwort auf das Problem der Industrie schlechthin. Hier liegt das konkrete Problem unserer Zivilisation“ (Polanyi 1979[1947], S. 129).

Anders gesagt, Bestrebungen, das österreichische Care-Regime in seiner supra-, inter- und transnationalen Einbettung umzugestalten, müssen bei seiner wirtschafts-, arbeits-, familien-, geschlechter-, migrations-, sozial-, technologiepolitischen Ausgestaltung ansetzen und die bisherigen Funktionsteilungen zwischen Privat- und Gemeinwirtschaft, Staat, Privathaushalt, sozialen Netzwerken ebenso wie die (transnationalen) Arbeitsteilungen zwischen Geschlechtern, Ethnien, Klassen hinterfragen. Wo lässt sich Überforderung im Privaten – wie sie nicht zuletzt in der COVID-19-Pandemie offensichtlich geworden ist – abbauen, wenn zugleich die Erwerbsarbeit Veränderungen erfährt? Inwiefern lassen sich Sorgetechnologien so gestalten, dass sie Unterstützung und Entlastung der Care-ArbeiterInnen sind, ohne die zu Betreuenden und Versorgenden maschinell zu entsorgen? Wie lässt sich Sozialinvestition so einsetzen, dass sie dem Abbau von Benachteiligung dienlich ist, ohne ihn der Humankapitalinvestition unterzuordnen? Welche Sorgeleistungen sollen privat oder gemeinwirtschaftlich; privat oder staatlich erbracht werden und, wo sind neue Sorgeformen auf gemeinschaftlicher Grundlage erforderlich und wünschenswert, ohne lediglich die Lücken im Sozialstaat durch ehrenamtliche auf Kosten der professionellen Arbeit zu füllen? In welcher Weise muss die sogenannte 24-Stunden-Betreuung umgestaltet werden oder wodurch muss sie abgelöst werden, damit mit der ausbeuterischen Pendelmigration gebrochen wird, sich die Notlagen der Migrant_innen und der Betreuten aber nicht vergrößern? Wie lässt sich Care-Arbeit so zwischen den Geschlechtern verteilen, dass sie nicht weiterhin Frauen

zum Nachteil gerät, und so organisieren, dass sie aus dem Schatten der Moderne heraustritt, indem sie als lebenswichtig anerkannt wird?

Solche Fragen wären für den Optionenbericht zu diskutieren und lassen sich nur dann beantworten, wenn die Ziele einer lebensdienlichen Organisation des Sorgens und des Wirtschaftens, der Care-Ökonomie und -Demokratie und der Wirtschaftsdemokratie miteinander verbunden werden und zwar auch unter dem Aspekt, in welche sozial-ökologischen Belange investiert werden soll, welche Wachstumspfade verlassen werden müssen und was als Fortschritt zu begreifen ist.

08.2 Ist-Zustand in Österreich

Der Ist-Zustand in Österreich wird für die einzelnen Targets bzw. Themenbereiche in den jeweiligen Unter-Kapiteln beschrieben.

08.3 Systemgrenzen des SDGs

Da die Systemgrenzen je nach Target recht unterschiedlich sind, werden sie für die einzelnen Targets bzw. Themenbereiche in den jeweiligen Unter-Kapiteln beschrieben.

08.4 Potenzielle Synergien und Widersprüche zwischen den SDGs

Da die Synergien und Widersprüche je nach Target recht unterschiedlich sind, werden sie für die einzelnen Targets in den jeweiligen Unter-Kapiteln beschrieben.

08.5 Target Kritik

In einem ausführlichen Brainstorming über mehrere Treffen der Arbeitsgruppe haben wir uns mit dem sehr umfangreichen Target-Katalog von SDG 8 auseinandergesetzt. Dieser spannt inhaltlich eine große Breite vor allem wirtschaftlicher Themen auf (siehe nochmals Tabelle SDG_8_01), mit denen wir uns im Laufe des Projekts beschäftigt haben. In Verbindung mit einschlägiger Literatur konnten wir adäquate Indikatoren wie auch möglichen Alternativen heranziehen.

Aus historischer Perspektive ist festzustellen, dass es ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum im Sinne sozialer und gleichzeitiger ökologischer Nachhaltigkeit noch nie gegeben hat und damit ein absolutes Novum in der Menschheitsgeschichte wäre. Das moderne, auf den globalen Norden konzentrierte Wirtschaftswachstum der letzten zwei Jahrhunderte war und ist bis heute fundamental und untrennbar an die Ausbeutung fossiler Energieträger und marginalisierter Arbeitskraft und Ausbeutung der Peripherien, sowohl im globalen Norden als auch im globalen Süden, gebunden. Der Übergang zu „dauerhaftem, breitenwirksamen und nachhaltigem Wirtschaftswachstum“, wie im SDG gefordert, würde damit eine der größten Transformationen in der Geschichte der Menschheit darstellen. Dies muss in dieser Form klar diagnostiziert werden, um die Tragweite des generellen Ziels des SDG 8, und damit im Grunde aller anderen SDGs, deutlich zu machen.

In der aktuellen, offiziellen Formulierung würde das übergeordnete Ziel des SDGs eine Entkopplung des globalen Wirtschaftswachstums von der Nutzung fossiler Energie, bei gleichzeitiger

Reduktion des Gesamtenergieverbrauchs, bedeuten. Dies ist nicht mit dem explizit geforderten Wirtschaftswachstum des ersten Targets vereinbar. Die Entkopplung von Wachstum von extraktivem Energieverbrauch bedeutet dementsprechend eine Abkehr vom Paradigma des Wirtschaftswachstums in seiner jetzigen Form.

Bei konsequenter Auslegung des Wortlauts von SDG 8, fordern die Targets eine fundamentale Änderung von globalen Produktions- und Konsumverhältnissen mit drastischen Auswirkungen auf die Lebensweise weiter Teile der Weltbevölkerung, vor allem der des globalen Nordens. Nimmt man die Ziele des SDG 8 ernst, bedeutet dies eine grundlegende Änderung des generellen Niveaus des Energiekonsums und Ressourcenverbrauchs, und damit des Alltags „wie wir ihn kennen“.

Was den Begriff der „menschenwürdigen Arbeit“ betrifft, arbeiten wir mit einem erweiterten Arbeitsbegriff, der über Erwerbsarbeit hinaus geht. Letztlich ist auch „Arbeitslosigkeit“ mit Bezug auf die Erwerbsarbeit definiert. Stimmiger wäre der Begriff der „Erwerbsarbeitslosigkeit“. Erwerbsarbeit hängt dabei stärker als „Nicht-Erwerbsarbeit“ sowohl mit Wirtschaftswachstum als auch mit Umweltbeeinflussung zusammen (siehe Targetpapier 8.3/5). Andererseits wird Erwerbsarbeit in der Ökonomie oft mit „Arbeitsleid“ in Zusammenhang gebracht, das durch das Arbeitseinkommen abgegolten werden muss.

Unter Arbeit werden in der Regel bezahlte Erwerbstätigkeiten verstanden. In der Frauen- und Geschlechterforschung wird hingegen von einem erweiterten Arbeitsbegriff ausgegangen, der bezahlte und unbezahlte Arbeit umfasst. Das erlaubt es, auch *Care Work*, die nicht nur erwerbsförmig, sondern auch innerhalb der Familie und zivilgesellschaftlich geleistet wird, angemessen in den Blick zu nehmen. Aus dieser Perspektive gelten all jene Tätigkeiten als Arbeit, die zum gesellschaftlichen Fortbestand beitragen. Dazu gehört die produktive Arbeit, die gesellschaftlich relevante Güter und Dienstleistungen herstellt ebenso wie die reproduktive Arbeit, die der „Lebenssorge“ dient (Klinger, 2013). Eine detaillierte Target Kritik wird in den jeweiligen Unter-Kapiteln beschrieben.

08.6 Indikatoren Kritik

Da die Indikatoren je nach Target recht unterschiedlich zu beschreiben sind, wird die Indikatoren-Kritik für die einzelnen Targets in den jeweiligen Unterkapiteln geführt. Dabei wird man einerseits um das BIP (GDP) als international anerkanntem Indikator, der für alle Länder erhoben wird und so wichtig ist für die Vergleichbarkeit, kurzfristig vermutlich nicht herumkommen. Gleichzeitig werden wir auf die methodischen Schwächen, besonders in Hinsicht auf umweltrelevante und soziale Themen eingehen und mögliche Alternativen aufzeigen, vor allem, wenn es um die Zusammenhänge mit angrenzenden Themenfeldern geht (Optionenpapier 8_01). Das gleiche gilt für die Indikatoren menschenwürdiger Arbeit, die meist einseitig als Erwerbsarbeit diskutiert werden. Erwerbsarbeit muss von einem erweiterten Arbeitsbegriff, der insbesondere unbezahlte *Care Work* miteinschließt, analytisch getrennt und auch in ihrer Wechselwirkung zur „Nicht-Erwerbsarbeit“ analysiert werden. Dies wird besonders in Optionenpapier 8_06 beleuchtet.

08.7 (Mit-)Verantwortung für die Welt

Der zweite Halbsatz von Target 8.1 „ein jährliches Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von mindestens 7 % in den am wenigsten entwickelten Ländern“ bezieht sich explizit auf Entwicklungsländer. Dabei ist eine Annäherung zwischen arm und reich angesichts der weltweiten säkularen Wachstumsschwäche überhaupt nur möglich, wenn die früh industrialisierten Länder aufhören würden zu wachsen: Wenn das Weltwirtschaftswachstum über die Jahrzehnte abschwächt, dann muss sich der Zuwachs weitgehend auf die Entwicklungsländer konzentrieren, wenn sich die Einkommen einander annähern sollen.² Also könnte man daraus einen „Degrowth“ für Österreich als Ziel ableiten, um Target 8.1 zu erfüllen. Zugleich wirkt dies auch die Frage auf, was Österreich (z.B. in Form von Transfers, also als Entwicklungshilfe) leisten sollte.³

2 Rein mathematisch betrachtet würde es mehr als 50 Jahre dauern, bis ein Land mit heute 1000 Dollar Pro-Kopf-Einkommen (z.B. Bangladesch) ein nicht wachsendes BIP in Österreich von etwa 400 Mrd Euro (=45.000€ / Kopf) aufholen könnte. Würde Österreich nur mit 1 % wachsen, würde es 65 Jahre dauern, bei 2 % 78 Jahre und bei 3 % fast 100 Jahre. Das Pro-Kopf-Einkommen hätte sich dann auf 800.000 € in Österreich versiebzehnfacht und in Bangladesch verachthundertfacht.

3 Um bei unserem Rechenexempel zu bleiben: mit 0,7 % unseres BIPs könnte das BIP eines gleich großen Landes mit 1000 Dollar Pro-Kopf-Einkommen verfünffacht werden. Würde es dann noch mit 7 % wachsen, wären wir „schon“ nach gut 30 Jahren eingeholt. Dieses Beispiel soll wichtige Größenordnungen anzeigen.

Literatur

- Appelt, E., Fleischer, E. (2014). *Familiale Care-Arbeit in Österreich: Modernisierung eines konservativen Care-Regimes?* In Aulenbacher, B., Theobald H., Riegraf, B. (Hrsg.), *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Aulenbacher, B. (2020). *Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus*. In Becker, K., Binner, K., Décieux, F. (Hrsg.), *Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus: zwischen Emanzipation und Ausbeutung*, (S. 125-147). Wiesbaden: Springer VS.
- Aulenbacher, B., Lutz, H., Riegraf, B. (2018). Introduction: Towards a global sociology of care and care work. *Current Sociology*, 66(4), 495-502.
- Aulenbacher, B., Theobald, H., Riegraf, B. (2014). *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Baldwin, R. (2016). *The Great Convergence. Information Technology and the New Globalization*. Cambridge & London: Harvard University Press.
- Clark, G. (2007). *A Farewell to Alms : a Brief Economic History of the World*. Princeton: Princeton University Press.
- Cosme, I., Santos, R., O'Neill, D. W. (2017). Assessing the degrowth discourse: A review and analysis of academic degrowth policy proposals. *Journal of Cleaner Production*, 149, 321-334.
- Décieux, F. (2020). *Care-Arbeit und zukünftige zeitgemäße Arbeitskraft im Gegenwartskapitalismus*. In K., Becker, K., Binner, & F. Décieux (Hrsg.), *Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus: zwischen Emanzipation und Ausbeutung*, (S. 191-212), Wiesbaden: Springer VS.
- Dyk, S. (2019). Community-Kapitalismus: Die Rekonfiguration von Arbeit und Care im Strukturwandel des Wohlfahrtsstaats. In K., Dörre, H., Rosa, K., Becker, S., Bose, B., Seyd (Hrsg.), *Berliner Journal für Soziologie: Sonderheft: Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*, (S. 279-295). Wiesbaden: Springer VS.
- Farris, S. R., Marchetti, S. (2017). From the Commodification to the Corporatization of Care: European Perspectives and Debates. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society*, 24(2), 109–131.
- Foundational Economy Collective. (2018). *Die Ökonomie des Alltagslebens. Für eine neue Infrastrukturpolitik*. Berlin: Suhrkamp.
- Hickel, J., Kallis, G. (2020). Is green growth possible? *New Political Economy*, 25(4), 469-486.
- Kallis, G. (2011). In defence of degrowth. *Ecological economics*, 70(5), 873-880.
- Kallis, G., Paulson, S., D'Alisa, G., Demaria, F. (2020). *The case for degrowth*. ORT: John Wiley & Sons.
- Knobloch, U. (2019) *Ökonomie des Versorgens, Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Krausmann, F., Fischer-Kowalski, M. (2010). *Gesellschaftliche Naturverhältnisse: Energiequellen und die globale Transformation des gesellschaftlichen Stoffwechsels*. Inst. of Social Ecology, IFF-Fac. for Interdisciplinary Studies, Klagenfurt Univ.
- Haubner, T. (2017). *Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft: Laienpflege in Deutschland*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Karner, C., Weicht, B. (2016). *The Commonalities of Global Crises: Markets, Communities and Nostalgia*. London: Palgrave Macmillan.
- Klinger, C. (2013). *Krise war immer...: Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilung in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive*. In E. Appelt, B. Aulenbacher & A. Wetterer (Hrsg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen* (S. 81–104). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kocka, J. (2013). *Geschichte des Kapitalismus*. München: C.H. Beck.
- Lutz, H. (2010). Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und CareWork – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 35(2), 23–37.
- Maddison, A. (2006). *The World Economy*. Paris: OECD Publishing.
- McNeill, J. (2001). *Something New Under the Sun. An Environmental History of the Twentieth-Century World*. London: Penguin Books.
- McNeill, J., Engelke, P. (2014). *The Great Acceleration. An Environmental History of the Anthropocene since 1945*. Cambridge & London: Harvard University Press.
- Moore, J. W. (2015). *Capitalism in the Web of Life*. London & New York: Verso.
- Parrique, T., Barth, J., Briens, F., Spangenberg, J. H., Kraus-Polk, A. W. (2019). *Decoupling debunked. Evidence and arguments against green growth as a sole strategy for sustainability. A study edited by the European Environment Bureau EEB*. Brussels: European Environment Bureau.
- Pfister, C. (2010). *The "1950s Syndrome" and the Transition from a Slow-Going to a Rapid Loss of Global Sustainability*. In Uekötter, F. (Hrsg.), *The Turning Points of Environmental History* (S. 90–118). Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Polanyi, K. (1979[1947]). *Unser obsoletes marktwirtschaftliches Denken*. In K. Polanyi (Hrsg.), *Ökonomie und Gesellschaft* (S. 129-148). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pomeranz, K. (2007). *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*. Princeton: Princeton University Press.
- Roy, T., Riello, G. (2019). *Global Economic History*. London: Bloomsbury Academic.
- Shire, K. (2015). Family Supports and Insecure Work: The Politics of Household Service Employment in Conservative Welfare Regimes. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society*, 22(2), 193–219.
- Tooze, A. (2021). *Welt im Lockdown. Die globale Krise und ihre Folgen*. München: Beck.
- Tronto, J. C. (2013). *Caring democracy. Markets, equality, and justice*. New York: New York University Press.
- Tronto, J. C. (2017). There is an alternative: homines curans and the limits of neoliberalism. *International Journal of Care and Caring*, 1(1), 27–43.
- UNRISD (2016). *Policy Innovations for Transformative Change: UNRISD Flagship Report 2016*. <http://www.unrisd.org/flagship2016> [08.09.2018].
- Völker, S., Amacker, M. (2015). *Arbeitsgesellschaft im Wandel. Prekarisierungen: Arbeit, Care, Politik*. Weinheim. Basel: Beltz Juventa.
- Winker, G. (2015). *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Wrigley, E. A. (2016). *The Path to Sustained Growth. Endgald's Transition from an Organic Economy to an Industrial Revolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- ZOE. Institut für Zukunftsfähige Ökonomien (2020). *Policy Ideas Database*. <https://www.sustainable-prosperity.eu/> [17.09.2020].